

Eine seltsame Begegnung

1

Der Grund, warum ich diese Zeilen niederschreibe ist einfach zu erklären. Ich lebe mittlerweile beinahe vierzig Jahre hier in Linetown. Meine Haare sind grau geworden, mein Gesicht wird immer faltiger. Schon bald werde ich beginnen zu vergessen, oder die Leute werden mir zumindest unterstellen, dass ich verrückt bin, wenn ich dies erst in zehn oder fünfzehn Jahren erzähle, sollte ich dann überhaupt noch leben. Ich zähle jetzt neunundsechzig Sommer und eben so viele Winter. Die seltsame Begegnung, in der es in diesem Bericht gehen soll, fand drei Jahre nach meiner Ankunft hier in der Stadt statt. Um zu beweisen, dass ich noch bei klarem Verstand bin, möchte ich weiter ausholen und weit vorne in dieser Erzählung beginnen. Ich war gerade umgezogen, denn meine Frau hatte mich verlassen. Wir hatten, unserem Herrn sei gedankt, keine Kinder. Beruflich hatte ich mich umorientiert und eben, während dieser Scheidungs- und Umzugsphase auch die Firma gewechselt, in der ich arbeitete. Ich wollte immer schon als freier Schriftsteller agieren, hatte zuvor jedoch in verschiedenen Fastfood Restaurants gejobbt um mich und meine um ein Jahr jüngere Frau über Wasser zu halten. Sie hatte es nie als nötig erachtet, selbst arbeiten zu gehen und so hatten wir immer Schwierigkeiten, uns mit dem Geld, welches ich verdiente vernünftig zu ernähren. Ich schrieb damals bereits fünf Jahre lang an verschiedenen Romanen und Kurzgeschichten. Aber keine davon war zu diesem Zeitpunkt bereits so weit, dass ich damit hätte an einen Verlag herantreten können.

Zusätzlich breitete sich mit jeder Seite eines Romans den ich schrieb die Angst weiter aus, dass alles was ich schrieb zu schlecht sein könnte. Immerhin hatte ich nichts in diese Richtung studiert und war auch nicht in eine entsprechende Schule gegangen. Aus heutiger Sicht, war diese Angst völlig unbegründet, doch mein junges Ich konnte das noch nicht wissen. Jedenfalls fing ich bei einer kleinen Stadtzeitung an und schrieb einige Artikel über verschiedene ortsansässige Geschäfte und manchmal hatte ich auch meinen Senf zu einigen Events, von denen es ohnehin nicht besonders viele oder gar nennenswerte gab, dazugeben dürfen. Die Druckerei der >>Linetown Papers<< befand sich im Keller der drei Büroräume, die uns zu Verfügung standen. Diese Büroräume und eben auch die Kellerräume befanden sich in einem mittelgroßen Haus, welches von Privatpersonen vermietet wurde. Es handelte sich um ein altes, kinderloses Ehepaar, welches sich in ihren alten Tagen ein wenig hinzuverdienen wollte. Keine Ahnung, was sie mit dem Geld gemacht haben, denn sie waren immer Zuhause, fuhren nie auf Urlaub. Kein einziges Mal in der kurzen Zeit jedenfalls, als ich in jenem Sommer bei der Zeitung zu arbeiten begonnen hatte, bis zu dem Tod des alten Herrn Masner, nur sechs Wochen später. Ich hatte Herrn Masner immer wieder einmal gesehen, wenn er vor den Räumlichkeiten seine Sachen herumräumte. Es erschien mir, als würde er sie täglich umstellen und bei nahezu jedem dritten Mal, stand alles wieder an dem Platz, an dem ich die Bilder, Hocker, Tische, Regale, Bretter und das ganze andere Zeug zum ersten Mal gesehen hatte. Er war ein alter Mann, damals bereits älter als ich heute. Er war schwerhörig, für sein Alter gut gebaut

und immer noch klar im Kopf. Jedenfalls meistens. Manchmal, wenn ich mit ihm sprach oder ich andere mit ihm reden hörte, es war meist mehr Geschrei als Gerede, kam er mir immer wieder mal so vor, als wäre er nicht recht da. Es gab Momente, da schien er einen nicht wahr zu nehmen und einfach nur ins Leere zu starren. Dann, plötzlich war wieder alles in Ordnung und er war gut gelaunt und freundlich.

An dem Tag, als ich die seltsame Begegnung hatte, war ich bereits seit genau drei Wochen bei den Linetown Papers angestellt. Mit der Druckerei hatte ich nichts zu tun, da es dafür einen eigenen Angestellten gab, der sich nach Redaktionsschluss um die Printausgaben kümmerte und diese dann selbst zu den neun Vertriebsstellen brachte. Fünf der neun Stellen waren Plastikbehälter, mit einem Münzeinwurf. Man konnte diese Behälter durchaus öffnen, ohne den oben stehenden Betrag von Schilling einzuwerfen. Unerklärlicher Weise kam es aber öfter vor, dass mehr Geld drin war als es sollte, anstelle von weniger. An jenem Tag also war es so, dass Jimmy Handers, der von uns liebevoll >>Druckmeister<< genannt wurde, nicht zur Arbeit erschien. Ich kann mich nicht mehr erinnern, warum es so war. Vielleicht war er krank oder eventuell hatte er auch Urlaub. Es ist für die Sache, die ich hier erzählen will nicht von Bedeutung. Es ist nur von Bedeutung, dass es so war. Martin Preston, der Chefredakteur hatte mich gebeten, nach Redaktionsschluss die gedruckten Exemplare der Zeitung unten im Keller zu holen und sie ihm auf den Schreibtisch zu legen. Er würde diese dann zu fortgeschrittener Stunde an die Orte bringen, an denen sie erwartet wurden. Beinahe wäre es einen Tag nach eben diesem, mit der seltsamen Begegnung, zum ersten Mal in

der Geschichte der Linetown Papers dazu gekommen, dass es am Morgen keine neue Ausgabe mit Klatsch und Tratsch über die braven Bürger von Linetown gegeben hätte. Vielleicht hätte dies die Zeitung so sehr angeschlagen, dass sie nicht vor acht Jahren hätten expandieren können. Linetown war in all den Jahren nie größer geworden. Das einzige, was größer wurde war der Stadtfriedhof. Es geschehen hier Dinge, davon bin ich überzeugt. Es ist nicht immer der normale Lauf der Dinge, der die alten und manchmal auch die jungen Leute hier sterben lässt. Viel zu oft bleibt der Tathergang eines Autounfalls oder eines Brandes in einer Wohnung ungeklärt. Viel zu oft werden tote Einwohner oder auch Besucher von auswärts gefunden und man kann nicht sagen, welche Art von Tier sie getötet und angefressen hat. Ich habe in den beinahe vierzig Jahren viel gesehen und gehört. Doch was mich am meisten davon überzeugt, dass es hier unerklärliche Dinge gibt, von denen ein Mensch besser nichts wissen sollte, geschah an eben dem Abend, von dem ich gerade berichte.

2

Um Punkt neunzehn Uhr verließen alle Mitarbeiter gemeinsam das Büro in ihr wohlverdientes Wochenende. Mr. Preston war den ganzen Nachmittag über nicht da gewesen und würde erst viele Stunden später kommen. Ich verabschiedete meine Kollegen und blieb noch etwas, um meinen Bericht über die neue Eisdiele, die diesen Sommer geöffnet hatte noch zu Ende zu bringen, da ich ihn in der Sonntägigen Ausgabe haben wollte. Es war der letzte Bericht, der von mir selbst geschrieben je in einer Zeitung zu sehen war. Nachdem ich

fertig war, zog ich das Blatt aus der Schreibmaschine.

Computer, wie es sie heutzutage gibt, gab es damals noch nicht.

Diese Zeilen hier entstehen mit meiner neuen, Windows 98 Maschine, die ich mir erst vor kurzen gekauft habe. Ich habe meine Berichte immer gerne mit der Schreibmaschine getippt, doch hätten wir damals schon solche Wunder der Technik gehabt, hätte es uns das Leben doch sehr erleichtert, auch wenn viele Schriftsteller und Autoren in meinem Alter anderes behaupten. Ich legte meinen Bericht, der sehr positiv ausgefallen war, zu den anderen für Sonntag und verließ die Büroräumlichkeiten. In dem kleinen Gang befand sich zu meiner Linken eine große, weiße Türe, die nach draußen führte. Gleich neben ihr, auf der Wand mir gegenüber war ein Eingang in einen Raum, in dem eine Pflanze und ein Schrank stand. Der Treppenaufgang, direkt gegenüber meiner jetzigen Position führte hoch in die Wohnung der Masners. Daneben waren noch zwei weitere Türen, wovon die Erste in den Keller, die Zweite auf eine Toilette führte. Zu meiner Rechten befand sich noch ein Raum in dem sich die oben genannten Gegenstände von Herrn Masner befanden, die er so oft umzustellen pflegte. Ich öffnete also die Türe zum Keller, für die ich den Schlüssel vom Chefredakteur anvertraut bekommen hatte. Das Erste, was mir komisch vorkam war, dass sie nicht verschlossen war, obwohl sie das immer sein sollte. Ich dachte mir aber nichts dabei, denn auch die Kellerräumlichkeiten der Masners befanden sich dort. Es war wahrscheinlich, dass sie sich dort unten befanden. Heute bin ich mir jedoch sicher, dass sich keiner der beiden alten Leute dort unten befunden hatte. Ich stieg die gewundene

Steintreppe nach unten und fand mich in einem Gang wieder, der viele Türen vorzuweisen hatte. Im Gegensatz zum Treppenhaus, war dieser Gang, genau wie alle anderen hier unten, nicht aus Stein, sondern war mit einer silbernen Folie verdeckt oder hin und wieder mit Holzplatten verbaut, durch die man in den jeweiligen Raum sehen konnte. Dort unten roch es, als würde man von Schimmel befallene Wände freigeben, sollte man diese Silberfolie abziehen. Ich hatte mir den Weg, der mir angesagt worden war nicht genau gemerkt. Ich ging den Gang entlang und bog bei erster Gelegenheit rechts ab, da ich mich zu erinnern glaubte, dass dies mein Weg war. Hier begannen immer wieder einmal graue Türen mit schwarzen Griffen in andere Räume zu führen. Ich bog ein weiteres Mal nach rechts und dann nach links ab. Wieder lag ein Gang vor mir, der gleich aussah wie die anderen zuvor. Immer unsicherer ging ich weiter und kam schließlich an einer Stelle an, an der es nicht mehr weiter ging. Ich dachte damals, dass es der richtige Ort sein musste, denn zwei sich gegenüberliegende Metalltüren befanden sich hier, genau wie Mr. Preston gesagt hatte. Ich schritt auf eine dieser Türen zu und hielt meine Ohren dagegen, um zu lauschen, ob man die Geräte im Inneren würde hören können, da ich kein Kellerabteil betreten wollte, das uns nicht gehörte. Heute, all die ganzen Jahre später, bin ich mir sicher, dass ich falsch gestanden hatte, denn es war wäre bestimmt ein Schild oder wenigstens ein Aufkleber auf der richtigen Türe gewesen. Doch damals öffnete ich die Metalltüre auf der rechten Seite. Und als sie sich öffnen ließ, ohne das ich sie aufgesperrt hatte, hätte ich sie sofort wieder schließen müssen. Stattdessen riss ich sie

komplett auf und rechnete damit, mich gleich bei Herrn oder Frau Masner entschuldigen zu müssen. Und Herr Masner war auch in diesem Raum. Er saß in einem Schaukelstuhl ganz hinten an der Wand. Eine lose Glühbirne hing von der Decke und beleuchtete das Innere schwach. Der alte Mann schaukelte hektisch vor und zurück. Sein Rücken war weit nach unten geneigt, doch sein Kopf war gerade auf mich gerichtet, das Gesicht angespannt und die Augen weit aufgerissen. Das grauenvollste an dem Anblick war jedoch, dass er seine Züge weit aus dem Mund gestreckt hatte. Das schaukeln des Stuhls wurde immer langsamer und schließlich kam er zum Stillstand. Ich stand da wie angewurzelt. Mein Herz pochte so laut in meiner Brust, das ich es beinahe zu hören vermochte. Ich wusste, dass das, was dort vor mir saß wie ein bis auf den letzten Nerv gelähmter und an den Rollstuhl gefesselter, nicht Herr Masner sein konnte. Bei der ersten Bewegung die er, oder was immer es war tat, wandte ich mich um und rannte den Gang entlang zurück. Einmal drehte ich mich um und wusste nicht, ob mein Verfolger immer noch gebückt lief, oder aufrecht. Vor lauter Panik musste ich mich zu allem Unheil auch noch verlaufen haben, denn ich stand in einer Sackgasse. Dort verspürte ich die schlimmsten Ängste, die ich in meinem doch schon sehr langen Leben je verspürt hatte. Es waren Todesängste. Es war sogar die Gewissheit, dass ich würde sterben müssen. Das Ding kam aufrecht und mit unmenschlicher Geschwindigkeit auf mich zu. Die Enge um mich herum verschwamm und das Etwas blieb mit einem Ruck vor meinem Gesicht stehen. Beinahe berührte es meine Nase mit seiner. Dann erschlaffte der Blick in diesem Gesicht wieder zu den trüben Augen eines alten Mannes und er bewegte sich

ein Stück weit zurück, wie das Monster in einer Geisterbahn, nachdem es einen erschreckt hatte. Damals dachte ich, Herr Masner würde wieder vor mir stehen. Natürlich glaube ich nicht, dass es Herr Masner war. Er hatte mir zugewunken, er bedeutete mir, ihm zu folgen. Vorsichtig und mit einigem Abstand folgte ich und er führte mich aus diesem Kellerlabyrinth. Am Fuße der Treppe blieb er stehen und wies mit der Hand nach oben. Ich ging aus dem Keller hinaus und schloss die Türe hinter mir. Ich hörte das Schloss einrasten und war mir sicher, ohne es probiert zu haben, dass ich nun selbst mit meinem Schlüssel nicht mehr würde nach unten kommen können.

3

Ich hinterließ Mr. Preston einen handgeschriebenen Zettel auf dem ich nur das Wort >>KRANK<< geschrieben hatte und erschien dann eine Woche lang nicht zur Arbeit. Mr. Preston musste sich die Zeitungen noch selbst geholt haben, denn am nächsten Morgen war eine Ausgabe der Zeitung an allen neun Stellen zu finden. Als ich eine Woche später wieder in der Redaktion erschien um zu kündigen, hatte man mir bereits alles wichtige in einen Karton gepackt. Man wollte mich nicht mehr bei den Linetown Papers. Herr Masner starb drei Wochen später, wie ich aus der Zeitung erfuhr einen friedlichen Tod, während er schlief. Ich glaube nicht, dass er eines natürlichen Todes gestorben war. Etwas wie ein Parasit war in ihn gefahren und das schon bevor ich dort zu arbeiten begonnen hatte, dessen bin ich mir sicher, doch weiß ich nicht, wie lange es schon in ihm gewesen war. Wie lange Es schon Er gewesen war. Ich hatte nach dieser

Kündigung Zeit mich meinen Büchern zu widmen. Das Erste davon stellte ich in wenigen Wochen fertig. Weitere sieben folgten bis heute. Ohne diese seltsame Begegnung, wäre ich vielleicht niemals so erfolgreich geworden, wie ich es heute bin und dafür, denke ich, sollte ich diesem Ding dankbar sein, wie ich auch dankbar für seinen Entschluss sein muss, mich am Leben zu lassen. Ich lebe gerne, und dieser Tatsache ist es auch geschuldet, dass ich dem Ding verzeihe, dass ich immer noch manchmal schreiend aufwache, wenn ich wieder einmal davon geträumt habe, wie ich das Grab des alten Mannes besuche. Immer finde ich es geöffnet vor. Es ist Nacht und ein großes Loch befindet sich am immer größer werdenden Friedhof von Linetown. Der Sarg liegt zerstört neben dem Stein, in dem der Name und die Lebenszeit von Herrn Masner verzeichnet sind. Im nächsten Moment befinde ich mich im Keller des Hauses. Ich stehe vor der Türe und öffne sie. Ich kann nichts dagegen tun, so sehr ich es auch versuche. Der Raum ist düster, beleuchtet von einer losen, von der Decke hängenden Glühbirne. In einem Schaukelstuhl am Ende des Raumes sitzt ein alter Mann mit angespannten Gesicht und weit aufgerissenen Augen. Seine Züge streckt er mir entgegen. Das Wesen steht auf und kommt auf mich zu. Dann erwache ich in der stockfinsternen Nacht und kann nicht mehr einschlafen. Irgend etwas stimmt nicht mit dieser Stadt. Dessen bin ich mir nach all diesen Jahren hier sicher.